

Kleine Welt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

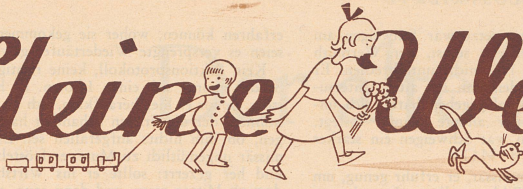
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Welt



Liebe Kinder,

sicher habt ihr schon zugehört, wenn im Radio Kinderstunde war. Vielleicht habt ihr dabei selber schon mitgemacht, denn es kommt ja viel vor, daß ganze Schulklassen am Radio singen, Gedichte auf-sagen oder auch sonst etwas erzählen. Wer weiß, ob nicht manche von euch dabei waren. Früher, als das Radio noch neu war, da hat immer ein Erwachsener in der Kinderstunde Geschichten erzählt.



Die Kindertante erzählt am Radio eine Geschichte. Die kleinen Buben reden auch mit, sie fragen dies und jenes und wollen ganz genau Bescheid wissen. Aufnahme K. Egli

Aber dann kamen die Leute vom Radio auf die gute Idee, daß bei einer rechten Kinderstunde eigentlich auch Kinder mit-machen müßten. Seither haben schon viele Buben und Mädchen vor dem Mikrophon gestanden, und sie erzählen, daß sie gar keine Angst vor dem Sprechen hatten, wie zum Beispiel am Examen, denn im Zimmer, in dem sie standen, habe man gar nicht bemerkt, daß vielleicht Hunderte von Leuten auf das horchten, was die Kinder am Mikrophon sagten. Wenn eines von euch schon in der Radiokinderstunde mitgemacht hat, dann würde sich der Unggle Redakter sehr freuen, wenn ihr ihm etwas davon erzähltet.

Nehmt herzliche Grüße von
euerm Unggle Redakter.

Was ist das, werdet ihr denken, ein Schneemann unter Palmen, das sind doch die größten Gegensätze, die es gibt. Und man sieht doch auf dem Bilde, daß die Sonne scheint, und der Matrose geht in seinem leichtesten Sommeranzug spazieren. Woher nimmt man da den Schnee, um einen Schneemann zu machen, wieso kommt es, daß er nicht schmilzt? Der Schneemann ist aus Watte und Salz, und der Matrose aus dem Norden, der vielleicht Heimweh nach Schnee und Winter hatte, hat ihn in einer Hauptstraße Honolulu aufgestellt.



Erstkläßler kleben Bilder

Erst- und Zweitkläßler aus einer Schule in Kreuzlingen haben dem Unggle Redakter diese hübschen Bildchen geschickt. Aus farbigem Papier haben sie diese netten Figuren geschnitten und geklebt. Das ist in der Zeichenstunde eine ganz hübsche Abwechslung.

als den, der ich bin. Und so sicher ist er... Eine uner-schütterliche Sicherheit!

Der alte Leuenberger benahm sich untadlig, machte nicht zu viel Worte. Er nötigte den Gast auf die Bank am Fenster, setzte sich ihm gegenüber, schwi-g. Schwieg lange.

Studer nahm einen Anlauf.

«Ihr seid also im Leid?» fragte er, so harmlos als möglich, und auf einen kurzen Augenblick hob er die Augen. Unenträglich, was dieser alte Bauer für einen Blick hatte. Es sah aus, als seien seine Augen aus einem matten Stein, nur dort, wo die Pupillen saßen, drangen zwei Strahlen hervor, anders konnte man das wohl nicht nennen, die trieben einem das Wasser in die Augen. Und Studer klappte wieder mit den Lidern.

«Ja», sagte Leuenberger, «meine Frau ist gestern be-graben worden. Sie ist zu Verwandten gefahren, hat wohl etwas Unrechtes gegessen, sterbend haben sie mir die Leute ins Haus gebracht. Der Doktor hat sie kurz vorher gesehen, kurz vor ihrem Tode. Ein Darmfieber. Ja.» Und Leuenberger schwi-g wieder, er hatte die Hände vor sich auf dem Tisch gefaltet, langfingerige Hände, stellte Studer fest, mit gekrümmten Nägeln, gelblichen Nägeln, gewölben.

In der Küche lief jemand herum.

«Rösi!» rief Leuenberger, ganz sanft, es klang wie das Mauzen eines Katers. Ein junges Mädchen erschien: «Lauf in die Wirtschaft und sag dort, sie sollen nicht auf den Herrn warten, der Herr ist hier.» Schweigend ging das Mädchen, mit gesenktem Blick.

«Also», sagte Leuenberger und blickte auf die Tisch-platte, «Ihr wolltet mir Kunstdünger verkaufen... oder?»

Wenn er die Augen gesenkt hielt, war nichts besonde-res an diesem alten Manne, er war ein alter Bauer wie andere auch, mit einem runden samtigen Käppchen auf dem Kopf, das mit bunten Seidenblumen bestickt war.

Welche von seinen Frauen hat ihm das Käppchen ge-stickt? dachte der Kommissär, und zugleich sollte er antworten; wieder war dies unangenehme Gefühl im Nacken da. Am ehesten erinnerte es noch, dieses Gefühl, an den Eindruck, den man in einer Schlägerei hat: man hat sich nach vorn zu wehren, und plötzlich wird man gewahr, so als habe man Augen am Hinterkopf: hinter dir steht einer mit aufgezeigtem Gummiknüppel... und jetzt schlägt er. Furchtsam sah sich der Kommissär um. Hinter ihm war ein unschuldiges, niederes Fenster, niemand blickte durch die Scheiben, — vor ihm saß ein alter Mann, mit gefalteten Händen. Von nirgends her drohte Gefahr. Und doch war es unheimlich in diesem sauberen Bauernzimmer. Ganz schnell schickte der Kom-missär einen Blick ringsum. Ein alter Schrank, in einer Ecke der breite Ofensitz, ein Bord an der Wand, alte Bücher darauf. Studers Blick blieb an den Büchern haf-ten. Leuenberger sah auf, folgte der Richtung, nickte und sagte, so, als müsse er eine Frage beantworten:

«Alte Bücher, ja, vom Urgrößti. Bücher, die man nicht mehr findet, mit handschriftlichen Bemerkungen. Ich zeig sie nur nicht gern.»

Und wieder das Schweigen.

Draußen in der Küche das Klappern von Holzböden, das Mädchen mußte zurück sein. Pfannen rasselten. Wasser lief. Ein Hahn krächte vor dem Fenster.

Und nicht einmal ein Sektionsprotokoll, dachte der Kommissär, wie kann man an diesen Menschen heran-kommen? Und doch sollte man mit dem Spiel beginnen. — Es kam ihm ein dummer Vergleich in den Sinn, aber er wurde ihn nicht los: wie beim Jassen, mußte er den-ken, der Gegner hat die Hand voll Trümpfe, er trumpft, trumpft, er hofft den Match zu machen, nur eine falsche Karte hat er, beim vorletzten Stich hat man noch zwei As in der Hand, welches soll man verwerfen? Verwirft man das falsche, ist man der Lackierte. Auch hier: der andere hat alle Trümpfe, aber eine falsche Karte hat er. Und ich muß verwerfen, verwerfen! Wenn ich nicht die richtige Karte behalte, dann habe ich alles verspielt, das ganze Leben war nichts wert. Hier ist ein Kampf auf meinem Boden eigentlich, ich bin doch auch der Sohn von einem Bauern! Gott, die Internationalen! So klug sind sie doch nicht, und die großen Kanonen, die kom-men ja doch nicht in die Schweiz. Studer seufzte. Dieser Bauer, dieser Leuenberger, der reizte ihn, dem mußte er es zeigen. Und doch hatte das Spiel kaum begonnen, wo war der Einsatz? Diesmal war es nicht ein halber Liter Fendant, es ging um mehr. — Ganz geistesabwe-send zog Studer sein Taschentuch aus der Tasche und wischte sich die Stirn. Er schwitzte.

Dieses Schweigen in dem kleinen Zimmer! Es war nicht zum Aushalten. Und dann wurde es auch noch dunkel draußen, ganz sanft plätscherte der Regen gegen die Scheiben. Der alte Mann mit dem Samtkäppi und den gestickten Blumen saß da und schien zu warten. Und dann spielte er den ersten Trumpf aus:

«Ihr habt Euch gar viel um mich interessiert, Herr», sagte er mit einer so stillen, unbeteiligten Stimme, und ganz ruhig blieb er dabei — einen Moment nur stachen die Strahlen aus den versteinten Augen.

«Was meint Ihr?» fragte Studer unbedacht und hätte die Worte so gerne wieder eingefangen. Er hätte schwei-gen sollen, schweigen war das Beste, was hatte der alte Untersuchungsrichter gesagt? Und er seufzte, denn er

dachte: Untersuchungsrichter haben gut reden, die sitzen im Büro, wir haben die Vorarbeiten gemacht, sie thronen hoch oben, sie haben Autorität! Ich möcht einen Unter-suchungsrichter an meiner Stelle sehen.

Aber der Leuenberger schien das Spiel auch zu ken-nen, denn auf die Frage des Kommissärs schwi-g er, und blickte nur still auf seine gefalteten Hände. Dann sagte er mit seiner tönenden Stimme:

«Ja, drei Frauen hab' ich verloren in den letzten Jah-ren, es muß 'ein Fluch sein auf meinem Hof...» und schielte lauernd zu seinem Gast, wie das Wort Fluch wirken werde. Aber nun hatte auch der Kommissär etwas gelernt, das Taschentuch behielt er zwar in den Händen, er verschränkte die Finger darüber und nickte scheinheilig.

Das Mädchen brachte das Essen: Speck, Sauerkraut, Erdäpfel. Die Männer aßen schweigend. In der Küche trampelten die Knechte, der Kommissär hörte, wie sie absaßen, Löffel klapperten. Studer spitzte die Ohren, ob er nicht etwas erlauschen könnte durch die angelehnte Tür. Die Knechte aßen schweigend, dann knarrten die Stühle, die Holzböden klapperten hinaus, das Mädchen kam ins Zimmer, räumte den Tisch ab, stellte eine Flasche «Brönts» auf den Tisch, zwei Gläser dazu, und verließ wieder das Zimmer. Das waren keine Schnaps-gläser, das waren Weingläser! Der Leuenberger füllte sie, trank das seine mit einem Ruck leer, der Kommissär folgte dem Beispiel — er hätte am liebsten einen langen Fluch hinausgeschmettert, aber mitten drin wäre ihm der Atem ausgegangen. Das war ja Salpetersäure! Der Leuenberger verzog keine Muskel im starren Ge-sicht.

«Ein gutes Schnäpslein», sagte er, und es schien dem Kommissär, als grinse er auf den Stockzähnen.

Und dann spielte der alte Bauer den zweiten Trumpf aus:

«Was hat sich die Polizei in Bern um meine Angele-genheiten zu kümmern, daß sie einen Fahnder zu mir heraufschickt? Hab' ich etwas verbrochen?»

War es der Schnaps, der zu wirken begann, war es der offenkundige Hohn, plötzlich war Studer ganz klar im «Grind», wie er sagte. Die Aengstlichkeit war fort, er fühlte ganz deutlich, der Mann da ihm gegenüber war reif, jetzt mußte man ihm nur Zeit lassen, mit ihm saufen, den ganzen Nachmittag. Noch einmal verwirrten sich Studers Gedanken, ganz kurz nur, er dachte an seine Gesundheit: Bei deinem Herzen, dachte er, kann es dich einen Schlag kosten. In Gottes Namen! dachte er weiter, die Kinder sind fast erwachsen, die Alte wird die Pension haben... , war wieder klar, zog das Schnupftuch, tat verlegen, schneuzte sich, bevor er antwortete, und ließ seine Antwort ganz kläglich klingen:

«Oh, gegen Euch hat man apartig nichts, aber es sind natürlich immer böse Mäuler um den Weg, und wir haben einen Brief empfangen, der...» Studer zögerte scheinbar, zog dann den Brief aus der Tasche und schob ihn behutsam vor des Bauern Augen.

Jetzt zog der Leuenberger das Schnupftuch, hielt es einen Augenblick überlegend in der Hand, holte die Brille aus der Hosentasche, begann die Gläser zu putzen. Mitten in diesem Geschäft störte ihn der Kommissär: «Raucht Ihr?» und hielt ihm eine längliche Schachtel voll brandschwarzer Toscani hin. Leuenberger sagte: «Ich danke Euch...», wählte eine, legte sie neben sich, putzte die Brille fertig, setzte sie umständlich auf — da hatte Studer schon ein Streichholz angebrannt, bot dem Bauer Feuer, das Zündholz brannte dem Kommissär schon die Finger, er hielt aus (dunkel fühlte er, hier kam es auf solche Kleinigkeiten an, auf Unbeteiligrun vor allem, auch wenn man sich die Finger verbrannte), end-lich spie Leuenberger sitssam Rauchschwaden aus, wie eine wohlgezogene Lokomotive. Er goß die Gläser voll und stieß mit dem Kommissär an. Er schluckte die Sal-petersäure und beobachtete dabei den Kommissär. «Un homme averti en vaut deux», dachte Studer, und ärgerte sich, daß ihm heute so viel Welsches im Kopf herumspukte. Aber er trank das Zeug gelassen aus, schnalzte mit der Zunge, und jetzt war er es, der sagte:

«Ein gutes Schnäpslein.»

Der Leuenberger beugte sich über den Brief. Er stu-dierte ihn lange und aufmerksam, schob ihn dann zu-rück:

«Ja», sagte er, «es gibt böse Leute auf dieser Welt». Wieder das Schweigen. Der Regen pritschelte an die Scheiben, es war ein schmutziges Dämmerlicht im Zim-mer. Die Männer rauchten. Wenn nur nicht diese Stille über dem Hof gewesen wäre! Studer fühlte, wie ihn die unsichtbare Gefahr wieder im Rücken bedrohte, und dar-um sagte er, es klang mehr wie eine nebensächliche Feststellung:

«Den Frauen wird's nicht wohl sein in der nassen Erde auf dem Friedhof. Bei dem Wetter.»

«Was gehen mich die Frauen an, mein Großti hat sechs begraben.»

«Die richtige Blaubartfamilie», sagte Studer, und kaum waren die Worte heraus, hätte er sich mit den Fäusten an den Kopf kläpfen können. Solche Dumm-heiten zu sagen! Aber die Antwort war scheinbar doch richtig gewesen, denn der andere bekam ein sonderbares Zucken in den Mundwinkel, man konnte es gerade noch bemerken, wahrhaftig, die Mundwinkel zitterten. Jetzt nahm Studer die Flasche vom Tisch und goß die

Gläser voll, es war gegen die Etikette, er wußte es, aber jetzt scherte er sich den Teufel um die Etikette, er mußte den andern teig machen, teig wie eine Birne, die man in der Hand zerquetscht.

«Zum Wohl», sagte er. Der Bauer zögerte, doch dann trank auch er, und wieder war es Studer, der sich zu be-merken erlaubte: «Ein gutes Schnäpslein!»

Da stand der Leuenberger auf, drehte das Licht an. Fast hätte sich der Kommissär durch die Zähne gepiffen, die Augen des andern waren gar nicht mehr stei-tern, sie schwammen, die Augen, sie waren feucht! Daß er jetzt das Schweigen bewahrte, rechnete sich der Kom-missär später hoch an, obwohl...

Der Leuenberger setzte sich nicht wieder, mit einer merkwürdig brüdiigen Stimme sagte er, er habe drau-ßen noch einen besonders guten Tropfen, ob er den noch bringen dürfe? Sonderbar untertänig fragte er dies. Der Kommissär nickte. Er tat gut gelaunt, obwohl es ihm plötzlich kotzübel wurde und schwarz vor den Augen. Er biß die Zähne zusammen, schneuzte sich so stark, daß ihm schier der Kopf platzte, nur jetzt nicht ab-geben, dachte er, sonst hat das Ganze keinen Sinn ge-habt. Aufpassen jetzt! Er schrie sich innerlich zu. Und es half. Der Leuenberger ging hinaus, er blieb lange fort, der Kommissär wäre ihm gern gefolgt, um sich draußen zu erleichtern, er hielt aus wie ein Soldat auf verlorenem Posten.

Endlich kam der Bauer wieder ins Zimmer. Er hielt eine kleine, verstaubte Flasche in der Hand. Aber sie war schon entkorkt, der Bauer hielt sogar noch den Pfropfenzieher mit dem Korken daran in der Hand. War es dieser Umstand, der dem Kommissär verdächtig vorkam? Er hätte es später nicht sagen können. Aber der Leuenberger machte eine zweite Dummheit, er sagte nämlich:

«Ich hab' genug getrunken, probiert ihn allein, Herr.»

Jetzt hat er die Farbe verraten, die Farbe der falschen Karte! Fast hätte es der Kommissär hinausgebrüllt, aber so nahm er nur dem andern die Flasche und den Pfropfenzieher aus den Händen, drehte sorgfältig und ganz langsam den Korken ab, verschloß die Flasche, steckte sie in die Tasche und sagte mit ganz neutraler Stimme (jetzt war er wieder der Polizeikommissär Studer, eine Amtsperson):

«Die Flasche will ich lieber den Gerichtschemikern mitbringen.»

Einen Augenblick stand der Leuenberger noch ker-zengerade, dann hockte er ab, stützte den Kopf auf eine Faust und stierte auf den Tisch.

«Es war doch nur wegen dem Fliegenkönnen», sagte er wie aus einem Traum heraus.

Der Kommissär schwi-g. Wollte der da Komödie spielen? Der sollte jetzt ausspucken, und wenn auch keine Zeugen für das Geständnis da waren, jetzt konnte man doch die Exhumation beantragen, jetzt hatte er, der Kommissär Studer, doch das Richtige As behalten — aber um Gottes willen kein Wort reden! Ein wenig Mit-leid hatte er mit dem Mann, vielleicht war der Leuen-berger doch ein wenig verrückt gewesen? Aber gerade in das Mitleid hinein stachen dem Kommissär wieder die seidengestickten Blümlein auf des Bauern Samtkappe in die Augen. Die Finger, die sie gestickt hatten, die waren verkauft, sie hatten sich vielleicht im Todeskampf ge-bogen, und niemand hatte Mitleid mit ihnen gehabt, mit den Fingern. Er war wohl ein wenig beschwipst, der Kommissär, daß ihm solche Gedanken kamen.

Jetzt sprach der Bauer wieder: «Ja, wegen dem Flie-gen, der Großti hatte es doch in seinem Buch geschrie-ben gehabt: nach der siebenten toten Ehefrau, da be-kommt man die Gewalt, da kann man fliegen. Ihm ist's fast gelungen, aber die siebente hat ihn überlebt. Sonst... sonst hätte er fliegen können.»

«Aber Mensch!» brüllte ihn der Kommissär an (er brüllte wirklich, so etwas Verrücktes! und der viele Schnaps den ganzen Nachmittag). «Aber Mensch! Und die Alpenflüge? Auf jedem Flugplatze kannst du doch fliegen!»

Da blickte ihn der Leuenberger unendlich überlegen an. Seine Augen versteinten wieder, das alte Leuchten durchstach die Pupillen, und ganz leise, mit seiner tönenden Stimme, sagte er:

«Und die Unsterblichkeit? Kann ich mir die Unsterb-lichkeit auch auf dem Flugplatze kaufen? Es heißt: Und wirst fliegen können bis ans Ende der Tage der Welt, und nichts wird dir verborgen sein!»

Er sprang auf, holte eines der alten Bücher vom Wandbort, schlug es auf. Mühsam entzifferte Studer die altertümliche Handschrift. Ja, da stand es: «Bis ans Ende der Tage.»

Er nahm das Buch unter den Arm.

«Kommt jetzt mit, Leuenberger», sagte er fast sanft.

«Das andere wird sich finden.»

Im kleinen Städtchen lieferte ihn der Kommissär ins Bezirksgefängnis ein, nach einer telephonischen Unter-redung mit Bern.

Aber der Kommissär Studer kam um seinen wohlver-dienten internationalen Ruhm, das «Journal» brachte weder sein Bild, noch eines jener schmeidelhaften Bei-wörter, die die Franzosen so gut zu gebrauchen wissen, denn der Leuenberger erhängte sich in der gleichen Nacht in seiner Zelle. Und niemand weiß, ob seine Seele nicht doch das Fliegen gelernt hat.